

Vom Mittelmeer zur Nordsee.

Reisebilder von Achim v. Winterfeld.

Unter den lustigen Klängen der Edwardskapelle gleitet der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Schleswig“ hinaus aufs Meer. Noch einmal schauen wir das amphibie-theatralisch sich an den Bergen hinaufziehende Genua mit seinem bunten Gewirr von Häusern, mit seinen von malerischen Burgen, Zypressen und Pinien geschmückten Höhen, mit seinem von internationalen Schiffen wimmelnden Hafen, die Stadt der Doria und Tieschi mit ihren berühmten Palaststraßen und den herrlichen Promenaden und ihrer märchenhaft schönen Umgebung. Mit Schauern beginnt sofort die Fahrt, und zwar mit Herrlichkeiten, die wohl keinem Zeit lassen, vor Abend sich mit dem Auspacken der Koffer zu beschäftigen. Die ganze Riviera zieht an unsern Blicken vorbei: San Remo, Bordighera, Mentone, Cap Martin, die Spielhölle von Monte Carlo und daneben das aus ihrem Ertrag errichtete gewaltige Institut für Meeresforschung, Monaco mit dem Schloß und der romantischen Gartenanlagen, Nizza mit seinen weiten Promenaden...

Noch ein Tag auf leuchtender See, ein Tag, mit den lieben Mitreisenden Fühlung zu gewinnen, dann nähern wir uns gegen Abend der spanischen Küste bei Barcelona, der ersten Stadt des gepriesenen Landes, das wir kennen lernen sollen.

Daß Spanien immer noch wenig von Vergnügungsreisenden besucht wird, liegt an seinen zum großen Teil recht unerfreulichen Eisenbahn- und Hotelverhältnissen, die dem Reisenden einen guten Teil der Freude rauben, die Natur und Kunst in reichem Maße gewähren. Auf einer Vergnügungsfahrt, die dem Passagier alle Sorge um die Beförderung und die damit verbundenen Unbequemlichkeiten, alle Schwierigkeit der Verständigung mit dem Volke abnimmt, gewährt der Besuch Spaniens einen seltenern Genuß.

Barcelona, die Stadt des Weins, der Gesänge und Stiergefächte, ist nächst Madrid die volkreichste Stadt Spaniens. Sie besitzt einen geräumigen, von einer weit vorpringenden Halbinsel wohlgeschützten Hafen, in dem ein wirres Gemisch von Sprachen durcheinander flucht und die Schiffslaggen zahlloser Nationen wehen. Und während allmählich, immer heller ihren Schein verbreitend, die Lichter in der Stadt aufglänzen, sehen wir, sich duckend unter den Schatten der Dämmerung, die schmucken Landhäuschen rings um die Stadt in fruchtbarer Ebene, die umrahmt ist von einer malerischen, von Wein und Wald bedeckten Hügelkette.

Den eigentlichen Eindruck von Barcelona, das schon im Mittelalter einer der bedeutendsten Handelsplätze des Mittelmeeres war und auch heute noch zu den wenigen Städten Spaniens gehört, die keinen

Rückgang, sondern nur einen Aufschwung kennen, gewinnen wir allerdings erst am folgenden Tage, als das helle Tageslicht freundlich über Stadt und Land hinleuchtet.

Schnelle Wagen führen uns durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt, zur Kathedrale, dem Gerichtsgebäude und dem Stadtpark und fahren uns

Barcelona erwartet!“ Ja, es gibt sogar Leute, die behaupten, daß die Cafés mit denen in Paris wetteiferten. Nun, Anschauung ist Anschauung. Nicht aufhören will das Stammen über die bunte Mannigfaltigkeit des Volkslebens, wobei uns, die wir eben erst Italien verlassen haben, trotz mancher Ähnlichkeit mit italienischer Art doch schon manche spezifisch spanische Abweichung auffällt.

Zwei künftige Kaiser aus dem Hause Habsburg.



Der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph mit seinem Erstgeborenen.

Wir zeigen in unserem Bilde die dritte und vierte Generation der Thronfolger im Hause Habsburg auf den Kaiserthron in Oesterreich-Ungarn. Der jüngste Thronfolger ist der Erzherzog Franz Joseph, und seine Mutter ist die Erzherzogin Jita, geborene Prinzessin von Bourbon-Parma. Durch die Ermordung des Thronfolgerpaars ist Erzherzog Karl Franz Joseph unmittelbarer Thronfolger geworden.

durch die schönen breiten Palmalleen, die ein Stolz Barcelonas sind. Am Nachmittag findet sich für jeden noch ein Stündchen, um auf eigene Faust rekaptulierend und Neues entdeckend durch die Straßen zu schlendern. Viele werden sich wiedertreffen in der Rambla, der Hauptstraße der Stadt, dem Knotenpunkt des Verkehrs, und aus manchem Munde hört man bezaubernd die Großzügigkeit der Anlage preisen. „Mein, diese Läden und Cafés! Wer hätte das von

Auch der nächste Tag bietet wieder etwas Besonderes, einen Besuch der Balearen, wie ja überhaupt die ganze Fahrt darauf zugeschnitten ist, den Passagieren Landschaften und Städte zu zeigen, zu denen sie in Folge unständlicher und unbequemer Verbindungen auf ihren Reisen nur in Ausnahmefällen gelangen.

Zu tiefeneinschneidender, landschaftlich schöner, lieblicher Bucht, liegt Palma, die Hauptstadt Mallorcas, der größten unter den balearischen Inseln. Von weitem schon grüßt uns bei der Einfahrt der hoch über die Häuser hinausragende wundervolle gotische Bau der Kathedrale, ein Denkmal aus der Zeit, als die Mauren vertrieben worden waren. Ueberhaupt ist die Stadt an schönen und imposanten Bauwerken nicht arm, unter denen die Kouja, die einstige Börse, einen hervorragenden Platz einnimmt. Hohen Genuß gewährt auch der Blick vom Platz vor der Kathedrale aus auf das Meer. Aber mehr vielleicht noch als die Stadt lockt deren Umgebung, mit der uns Fahrten mit Bahn und Automobil bekannt machen.

Der Ausflug nach Miramar, einem Landgute, das von dem österreichischen Erzherzog Ludwig Salvator angelegt wurde, gewährt uns einen willkommenen Einblick in die reiche Gartenlandschaft, die Huerta. Die alten Delbaumpflanzungen zu beiden Seiten des Weges erinnern vielfach an diejenigen Corfus; auch hier wecken die verwitterten und felsam gekrümmten Stämme phantastische Stimmungen. In idyllischer Abgeschlossenheit liegt der kleine Ort Vall denosa mit dem verträumten Karthäuserkloster.

Miramar ist eine weite herrliche Aucht ausgebehnter Portanlagen, in die Landhäuschen und kleine Marmortempel, eine Kirche und Gremittagen eine reizvolle Abwechslung bringen, während Soller, dem gleichfalls unser Ausflug gilt, ein Landstädtchen von etwa 10 000 Einwohnern ist, das eingebettet liegt in dem Duft von Drangengärten, um die sich in der Ferne wie zum Schutze sanft ansteigende Hügel legen.

Als wir am nächsten Morgen erwachen, fahren wir schon wieder längs der spanischen Küste. Hinter uns liegt Valencia, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, deren Niederungen nicht mit Unrecht im Rufe großer Fruchtbarkeit stehen („Das maurische Paradies“). Nicht nur Getreide und Gemüse, sondern auch Fruchtbäume gedeihen hier in Menge, und oft kommt es vor, daß dasselbe Feld im Laufe eines Jahres Weizen und Reis hintereinander trägt, weshalb auch ein Sprichwort sagt: „Valencia Gottes

Preis, denn gestern Weizen, heute Reis". Bald darauf taucht Alicante auf, die Stadt, die bekannt geworden ist durch den süßen, dunkelroten gleichnamigen Wein und durch den gleichfalls hier wachsenden Vino Tinto, der zum Färben anderer Weine dient.

Immer weiter geht es nach Süden, entlang an der spanischen Küste. In genießerischer Ruhe strecken wir uns auf den Liegefüßen, blicken über das von feinen weißen Schäumkämmen gekrönte Meer, über dem die Sonne glitzert, oder schauen dem netzischen Spiel der Delphine zu, die sich in munterem Westschwimmen, bald aus den Fluten herausschnellend, bald dicht unter der Oberfläche einherfliegend, um den Bug unseres Schiffes tummeln. Wie ganz, ganz anders, wieviel genußreicher und sorgloser ist doch eine Vergnügungsfahrt zu Wasser als eine solche zu Lande, in die immer wieder der leidige Alltag mit seiner Sorge um Bahnverbindungen, Hotelrechnungen, Trinkgelder, Verfrähdigung usw. hineinpielt.

Mit schon bin ich hier gefahren, aber immer wieder ist der Zauber neu. Diese wundervoll zarten Farben über Himmel und Meer, die oft seltsame duffe Beleuchtung, die um schroffe Felsen liegt, dieses matte Gelb, dieses bräunliche Rosa, dieser Hauch von Violett. Mutwillig lecken kleine Wellen an der Küste empor und fallen geräuschlos wieder zurück, ein Segler gleitet langsam vorbei, einsame Straßen ziehen sich an den Bergen hinauf, ab und zu ein kümmerliches Gehst, wie Blütenduft weht es vom Lande herüber, legt sich um uns, umschmeichelt uns, wiegt uns in ein lächelndes Träumen. Vulkanische Inselgruppen in dunkelrotem Abendchein, Riffe, um die ein grünlich und grau schillerndes, immer mehr dunkelndes Meer spielt, fette Farben, vor denen sich Schleier auf Schleier senkt, bis sie in eine geheimnisvolle Entrücktheit verdämmern . . . bis sich alles in die fehnjuchtdurchwobene weiche Nacht des Südens verliert.

Der nächste Morgen findet uns im Hafen von Malaga. In bläulichen Düst, in feine Schattierungen von Rosa, Violett und Purpur gebettet, liegt die Stadt, hinter der schneebedeckte die Sierra Nevada thront, die „bedeckte Säge“, die sich bis zu 3500 Meter erhebt. Ueber der Stadt, deren Klima zu den schönsten und gleichmäßigsten Europas gehört, ragt ein steiler Felsbühl mit einer Feste aus dem 13. Jahrhundert. Alt- und Neustadt sind scharf voneinander unterschieden. Winklige, finstere Gassen mit Häusern, die wenig Vertrauen erwecken, auf der andern Seite weite, luftige Promenaden und schöne Plätze mit Cafés und Vergnügungstotalen. Unter letzteren natürlich der unumgängliche Zirkus für Stiergefächte, der hier 110000 Personen faßt, aber trotz seiner Ausdehnung fast stets bis auf den letzten Platz besetzt ist. Steht doch dies wenig erquickliche Schauspiel immer noch im Brennpunkt des Volksinteresses und wird wohl auch trotz der immer mehr sich einbürgernden Kinos unumstritten im Mittelpunkt bleiben.

In eindruckvoller Fahrt mit anschließenden Besichtigungen lernen wir Kathedrale und Gibralfara, Willenviertel und Parkanlagen kennen und verweilen geraume Zeit in der interessanten Markthalle, in der sich ein buntes Leben zusammendrängt. Bunt und lecker sieht es besonders auf dem Fruchtmarkt aus. Hat man doch nicht mit Unrecht Andalusien das Paradies von Spanien genannt. Wälder und grüne Saaten, Weisen und Flüsse wechseln ab. Liebliche Driftschaften liegen inmitten von Oleander und Olivenwäldchen, umblüht von Pfirsich- und Feigenhainen, umschattet von Granatbäumen. Garten reiht sich an Garten, duftend von Myrten, Jasmin und Rosen, und über dem Ganzen wölbt sich ein Himmel von durchsichtigem Blau. Nicht nur auf die etwa 7000 Weinberge in der Umgebung von Malaga sei hingewiesen, sondern auch darauf, daß hier der Acker dreißigfältig trägt, ohne daß etwas Besonderes für ihn getan wird.

Der ganze Reichtum der Umgebung spiegelt sich gewissermaßen in der Markthalle wieder. Melonen und Kürbisse, Gurken und Tomaten liegen auf Bastmatten aufgeschichtet, daneben stehen Körbe, die aus Palmblätter geflochten sind, hoch gefüllt mit Feigen und Oliven, Zitronen und Apfelsäuren, Weintrauben und anderen Herrlichkeiten. Und zwischen all diesen

Spenden der Natur die unwichtige Bunttheit der Verkäufer.

Nicht minder interessant ist das Treiben am Hafen, in dem die Schätze des Landes verladen werden. Außer Feigen, Mandeln, Olivenöl und Erzen spielt wohl die Hauptrolle der jährlich in 20000 Fässern zum Export verladene Malagawein, der auf dem Donjochsee des sich 60 Kilometer in die Ebene vorstreckenden Hügellandes üppig gedeiht. Gehören doch Trauben im Gewicht von 2 bis 2 1/2 Kilo nicht zu den Seltenheiten.

Die Raks, die eine schöne Aussicht auf das Meer bieten, sind des Abends, wenn die Hitze nachläßt, von einer bunten Menge belebt. Die Männer, die als Leute von Weltfite einen Ruf haben und sich dieses Rufes wohl bewußt sind, rauchen ihre dufenden Zigaretten, die wegen ihrer Schönheit und Grazie berühmten Frauen, in deren dunkel sprühenden Augen schon so mancher Romantiker mehr gelesen hat als in ihnen zu lesen ist, säkeln sich totet mit den Fächern frische Luft zu. Dazwischen Seeleute aus Italien, England oder Afrika auf ihren gewichtigen Seebeinen, Matrosen mit roten Zipselnützen, Landleute mit Jacken von Schaffel, schwarzen Gamaichen und gelbledernen Schuhen, mit hohen, spitzen Hüten auf dem Kopfe. Wasserträger, in Spanien ein ständiges Requisite der Straße, preisen ihr klares Wasser an. „Agua, Agua, quien quiere agua? Agua helada, fresquita como la nieve.“ („Wasser, Wasser, wer wünscht Wasser? Wasser, klar, frisch wie der Schneel.“) Dazwischen bisweilen kleine Kinder, die in Schalen glühende Kohlen umhertragen, damit sich die Kinder an ihnen die Zigaretten anzünden sollen.

Um ein Heim.

Roman von D. Gerard.

Genehmigte Uebersetzung von A. Geißel.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

3. Kapitel.

Es war dunkel, als Klara das Haus erreichte, welches bisher ihr Heim gewesen war und welches sie jetzt, da es einer Fremden gehörte, sobald als möglich verlassen wollte. Wenn sie Fräulein Pohls Vorschlag annahm, konnte sie freilich schon am nächsten Tage gehen. Dieser Punkt war es vor allem, der das junge Mädchen reizte, ohne daß sie jedoch töricht genug gewesen wäre, deshalb gleich Ja und Amen zu allem zu jagen. Allerdings war manches Wort, das Fräulein Pohl gesprochen hatte, auf fruchtbaren Boden gefallen und hatte in ihrer Seele ein Echo geweckt. Ihrer Unternehmungslust erschien es gar nicht so unerwünscht, mit allen Vorurteilen zu brechen und dafür volle persönliche Unabhängigkeit einzutauschen. Die Welt war fraglos im Vorwärtsschreiten begriffen, weshalb sollte sie zurückbleiben? Und dennoch war etwas in ihr, was sie unbewußt gegen dies Neue, welches Fräulein Pohls Verdammtheit mit so glänzenden Farben geschildert hatte, auflehnte — es blieb ein Rest von Unbefriedigung, das ließ sich nicht leugnen.

Das junge Mädchen war viel zu unerfahren, um sich über seine Empfindungen Rechenschaft geben zu können. Das was sich in ihm gegen die Ausführungen der Herausgeberin auflehnte, war eben das „ewige Weib“, welches in jeder Form, mag sie nun der neuen oder der alten Richtung angehören, steckt. Dagegen ist es ein vielverbreiteter Irrtum, anzunehmen, alle Frauen müßten unbedingt „weiblich“ veranlagt sein. Dies ist ebenjowenig der Fall, als daß alle Männer ausnahmslos „männlich“ sind. Die Weiblichkeit als solche hat ihre verschiedenen Grade, wie die meisten Dinge in dieser Welt; die Instinkte der Gattin und der Mutter sind ebenso ungleichmäßig verteilt wie Gesundheit und Vermögen. Da und dort finden sich Frauen, welche kaum die rohen Anfangsgründe davon besitzen, während andere wieder fast von der Natur dazu ausgerüstet zu sein scheinen, als Töchter dieser Instinkte zu gelten. Gibis doch

Pferde, die keine der typischen Eigenschaften dieser Tiere besitzen, und andererseits kann eine Blume als solche sehr unvollkommen und dennoch für den Menschen die „Blume der Blumen“ sein.

Ohne selbst eine Ahnung davon zu haben, war Klara eine jener gottbegnadeten Frauen, welche die Dichter „Kriegen des Frauengeschlechtes“ nennen und als die köstlichsten Perle preisen, die ein Mann erringen kann. Sie empfand ein lebhaftes, wenn auch einstweilen sich nicht betätigendes Interesse für alles, was zu den hergebrachten Pflichten ihres Geschlechtes gehörte. Ihr Herz wie ihre Hände streckten sich verlangend nach jedem hübschen, unschuldigen kleinen Kinde, dessen sie ansichtig wurde. Sie war feinerzeit eine ideale Puppenmutter gewesen und hatte ihr mit bunten Lappen behangenes Püppchen, dessen Körper mit Zirkusjägemehl gefüllt war, rührend gepflegt und betreut. In ihrem 15. Geburtstag hatte die Baronin daran erinnert, daß Klara nun doch wohl zu alt sei, um noch mit Puppen zu spielen, und seitdem fühlte das Mädchen stets eine gewisse Leere in ihrem Armen. Ja, sie war neidisch auf alle Damen ihres Bekanntenkreises, die kleine Kinder besaßen.

Allerdings war diese Empfindung nur abstrakter Art, da weder Klaras Herz noch ihre Sinne bis jetzt gesprochen hatten, obgleich sie inzwischen 20 Jahre alt geworden war. Sie hatte noch nie über solche Dinge nachgedacht, aber ebenjowenig war's ihr in den Sinn gekommen, zu bedauern, daß sie nicht als Mann auf die Welt gekommen sei. Erst Fräulein Pohls Strandreife hatte sie mit einem unbestimmten Staunen erfüllt — würde sie fortan noch zufrieden sein können?

Klara war über diesen Punkt noch nicht ins Klare gekommen, als sie, müde und verwirrt, bald nach dem Abendessen ihr Schlafzimmer aufsuchte. „Vielleicht bringt der Schlaf etwas Ordnung in meine verworrenen Gedanken,“ seufzte sie, als sie ihr müdes Haupt in die Kissen barg. Das Sprichwort sagt ja: Guter Rat kommt über Nacht.

Aber einstweilen kam weder der Rat noch auch der ersehnte Schlaf, obgleich die tollsten Bilder vor den wachen Augen des Mädchens vorüberzogen. Einmal war es eine Wippe, die sich ganz deutlich vor Klaras Augen auf und ab bewegte: auf einem Ende des Balkons saß eine Studentin mit kurzgeschneitten Haar, in weißer Bluse, flottem, buntem Schlipps und knapper Pumphose, während das andere Ende einer verbungert ausschordenden Gouvernante in schäbiger Kleidung und mit spärlichen diesen beiden, die abwechselnd auf und ab flogen, hatte sie zu wählen!

Nachdem Klara sich fast eine Stunde hindurch so abgequält hatte, ohne doch einschlafen zu können, begann sie sich nach einem Schlafmittel umzusehen. Sie zündete Licht an, warf ein Morgenkleid über und schlüpfte in die Bibliothek, um sich ein Buch zu holen. Bald hatte sie gefunden, was sie suchte. Gerade bevor die Baronin erkrankt war, hatte Klara Thackerays berühmtes Werk Vanity Fair, Jahrmart der Eitelkeiten, zu lesen bekommen, und mit diesem Buch in der Hand kehrte sie jetzt ins Schlafzimmer zurück, legte sich wieder zu Bett und begann zu lesen.

Später dachte Klara oft darüber nach, ob sich ihre Zukunft wohl anders gestaltet haben würde, wenn ihr an diesem Abend zufällig ein anderes Buch in die Hände gefallen wäre. Freilich sind das nur nutzlose Grübeleien, denn unserem Schicksal stehen zahllose Wege zur Erreichung seines Endzweckes zu Gebote.

Klara war früher bis zum vierten Kapitel gekommen, ohne sich indes sonderlich für Joseph Sedley begeistern zu können. Es war ja soweit ganz amüßant, das ließ sich nicht leugnen, allein es wollte ihr doch ziemlich seltsam vorkommen, als sie las:

Oh, und welch ein Glück ist es, daß diese Frauen ihre Nacht nicht häufiger ausüben! Wenn sie's tun, ist unsterblich jeder Widerstand vergeblich. Ob gern oder ungern, alle Männer beugen sich

ihrer Allmacht, mögen sie nun jung und hübsch oder alt und häßlich sein. Als unumstößliche Wahrheit kann ich nach meiner Erfahrung erklären, daß jede Frau, wenn sie Gelegenheit dazu hat und nicht gerade buckelig und verwachsen ist, jeden heiraten kann, den sie sich aufs Korn nimmt. Danken wir Gott, daß diese holden Lieblinge einstweilen noch so dumm sind wie die Tiere des Feldes und ihre eigene Macht nicht kennen. Sollte es einst so weit kommen, daß sie sich ihrer Macht bewußt werden, dann sind wir verloren ...

Klara hatte diesen Abschnitt anfänglich ganz ohne Verständnis gelesen, wenn auch einzelne Worte in ihrem Gedächtnis haften und sie veranlaßten, die Stelle nochmals zu lesen. Diesmal weiteten sich ihre Augen vor Erstaunen — sie ließ das Buch aus der Hand gleiten und starrte nachdenklich vor sich hin.

Konnte das wahr sein? Der das geschrieben hatte, war ein Mann — ein Mann, der in bezug auf seine Kenntnis der menschlichen Natur öfter mit Shakespeare verglichen wurde. Thackeray erklärte hier offen und deutlich: Wenn sie ihre Macht ausüben, ist unersetzlich jeder Widerstand vergeblich! Aber wenn Thackeray recht hatte, was wurde dann aus der „Sklaverei“ der Frau, die Fräulein Pohl so entschieden betont und so bitter beklagt hatte? Nach dem Dichter waren demnach die Frauen die Herrinnen der Männer und der Welt, während Fräulein Pohl in ihnen nur die Lasttiere und allenfalls das Spielzeug der Männer sah!

„Wenn sie sich ihrer Macht erst bewußt werden, sind wir verloren!“ sagt Thackeray.

Konnte das wirklich wahr sein? Und wenn es die Wahrheit war, dann hatte sie selbst ja heute mehr als töricht geredet, indem sie sagte, sie besitze durchaus nichts! Allerdings — Geld hatte sie nicht, aber besaß sie nicht Wertvolleres, Besseres? War es nicht Reichtum ohne Grenzen, eine echte Frau zu sein? Dafür gab sie alle Talente hin, die sie besaß und zu besitzen gewünscht hatte! Und was das Beste an dieser Auffassung war: sie entbrach durchaus ihren eigenen Neigungen, während die Grundzüge und Bestrebungen des „kommenden Geschlechts“ ihr in keiner Weise zugesagt hatten, trotz der rednerischen Beweise Fräulein Pohls! Es war keine neue Idee, die sich Klara hier aufdrängte — es war vielmehr ein plötzlicher Lichtstrahl, der auf ihr eigenes, unklares Empfinden fiel! Weisheit sollte sie sich bemühen, etwas anderes zu werden als eine Frau, wenn nach des Mannes eigenem Bekenntnis die Frauen solche Macht besaßen? Und nicht etwa nur schöne Frauen — das fand Klara besonders tröstlich — nur die Verwachsenen und Buckligen schloß Thackeray aus!

„Nein, bucklig bin ich gottlob nicht,“ lachte Klara vor sich hin; „folglich bin ich ebenso mächtig wie alle andern.“

Sie hatte immer dunkel gefühlt, daß die Frau auch ohne schön zu sein etwas ganz Besonderes sein müsse, aber noch niemals war ihr das so klar geworden wie jetzt beim Lesen des wunderbaren Buches.

„Diese Becky Sharp war entschieden keine Schönheit,“ murmelte sie nachdenklich, „und dennoch fiel's ihr nie auch nur im Traum ein, sich zu unterwerfen. Ihr war das Geheimnis, von dem Thackeray spricht, aufgegangen ... Ob die Männerwelt wohl sehr weitend geworden ist, als sie erfuhr, daß der berühmte Schriftsteller so aus der Schule geplaudert hat? Becky Sharp hat Thackeray jedenfalls nicht im Auge gehabt, als er schrieb, die meisten Frauen seien sich ihrer Macht nicht bewußt. Nein, Becky kannte ihre Macht sehr genau; die ist nicht aus Mangel an Selbstvertrauen zugrunde gegangen. Ich muß doch schnell noch lesen, wie es weiter geht und wie diese schlaue Becky ihre Karten spielt.“

Aufs neue versenkte sich Klara in ihr Buch; an Schlaf dachte sie gar nicht mehr. Sie verfolgte die Kniffe Becky Sharps mit atemlosem Eifer, und eine Art widerwilliger Bewunderung ergriff sie. Ihr Verstand und ihr Unterscheidungsvermögen

mußten Beck's Maßnahmen als überaus klug und erfolgreich anerkennen, allein ihr sittliches Empfinden fühlte sich von dem Vorgehen dieser Dame abgestoßen. Wie schade, daß dieser scharfe Verstand, dieser überlegene Geist sich mit einer solchen Unedeln, ja niedrigen Gesinnung paart. Die Abenteuer der kleinen, unbedeutenden Gouvernante erregten Klara aufs lebhafteste, aber sie mußte sich sagen, daß Becky ein durch und durch schlechter Charakter war. Es sah fast so aus, als seien scharfer Verstand und Falschheit untrennbar verbunden und als seien die Menschen am verbindlichsten gegen andere, wenn es ihnen darauf ankam, dieselben um des eigenen Vorteils willen zu täuschen! Mußte das so sein? Konnte man nur mit Lügen und Betrügen angenehm durch's Leben kommen. Ob es nicht vielleicht auch ehrliche Beck's gab?

Wieder ließ Klara die Hand mit dem Buche sinken. Ihre Gedanken begannen fieberhaft zu arbeiten. Ihre eigenen Verhältnisse hatten entschieden Ähnlichkeit mit denen Beck's. Gleich jener war sie zu arm, um sich Dienstboten zu halten; sie mußte selbst ihre Arbeit tun, das heißt, ihr Verstand mußte sie über Wasser halten. Sollte es nicht möglich sein, das auf ehrliche, anständige Weise fertig zu bringen. Ja, Becky Sharp sollte ihr zugleich Vorbild und — Warnung sein!

Klara begann sich ihr zukünftiges Leben auszumalen. Sie hatte die Empfindung, bisher vor einer verschlossenen Türe gestanden zu haben und plötzlich, durch einen günstigen Zufall, in den Besitz des Schlüssels gelangt zu sein. Jetzt galt's zu versuchen, ob der Schlüssel auch wirklich ins Schloß paßte. Ja, sie wollte Thackeray auf die Probe stellen — sie wollte sich davon überzeugen, ob sie wirklich jene Macht besaß, von deren Vorhandensein er mit solcher Gewißheit sprach.

Aber wenn sie diese Macht besaß, dann wollte sie nur einen bescheidenen, zarten Gebrauch davon machen, das stand bei ihr von vornherein fest. Sie würde sich nicht dem ersten besten an den Hals werfen — nein, gottlob, sie war keine Becky Sharp — sie wollte nur versuchen, den Funken von Ritterlichkeit, der ja doch in jedem Manne schlummerte, so unwahrscheinlich dies auch mitunter schien, zur hellen Flamme anzufachen, damit diese Flamme ihren eigenen Lebensweg erleuchte, seine Klauheiten ebne und ihr eine wenigstens erträgliche, bescheidene Existenz sichere! Ihre Weiblichkeit im Verein mit ihrem Verstand und ihrer Ehrlichkeit mußte den Sieg erringen, wenn sie, wie sie sich heilig vornahm, von Lug und Trug ablah. Die tiefe innere Bedeutung des alten Sprichworts: „Ehrlich währt am längsten“ hatte Becky Sharp zu ihrem Schaden zu spät erkannt, und an dieser Klippe sollte ihr eigenes Lebensschiff nicht scheitern!

Vor Klaras innerem Auge entrollte sich allmählich ein ganz klares, übersichtliches Programm. Die Baronin hatte öfter gesagt, Klaras Verstand sei stärker als ihr Herz, und daß dieser Verstand sich jedenfalls früher entwickelt hatte, ließ sich nicht leugnen. Klara selbst neigte der Ansicht ihrer Pflegemutter zu und fand, daß es ganz gut sei, so und nicht anders geartet zu sein; das bewusste Programm ließ sich entschieden leichter zur Ausführung bringen, wenn man nicht mit einem leicht entzündlichen Herzen zu rechnen hatte. Sie prüfte ihr Programm von allen Seiten mit der feinsten Sonde des Verstandes, ohne einen Fehler entdecken zu können. Welch ein Glück war es, daß sie sich ihrer Vorteile bewußt geworden war! Wäre es nicht Torheit, ihr Pfund zu vergraben? Ihr schlechtes Schicksal lag — wie Thackeray, der es doch wissen mußte, erklärte — in ihrer eigenen Hand, und sie würde sich selbst doch gewiß nicht schädigen. Wenn sie an ihre Zukunft gedacht hatte, war es ihr stets selbstverständlich erschienen, daß sie sich verheiraten werde, wie das ja jedes gesund und normal veranlagte Mädchen denkt. Der Unterschied ihrer jetzigen Auffassung von ihrer früheren bestand nur darin, daß sie jetzt das Heft in die

Hand nehmen würde, um zu wählen, anstatt abzuwarten, bis man sie wählte.

Allerdings hatte das einstweilen zum Glück noch gute Wege. Sie hatte es noch gar nicht so eilig, ihre Freiheit dranzugeben. Und wenn's schließlich so weit war, ließ sie eben ihre Vernunft sprechen; damit war sie entschieden besser dran, als wenn sie auf ihr Herz warten wollte.

„Alles in allem ist's doch gut, daß ich kaltes, englisches Blut in den Adern habe,“ murmelte Klara jetzt und nickte mit dem Kopf. „Das wird mich vor Torheiten schützen. Freilich könnte ich nur einen Mann nehmen, der wirklich nett ist, einen braven, tüchtigen, ehrlichen — einen Mann, dem es möglich wäre, zu lieben, wenn ich ihn auch aller Wahrscheinlichkeit nach nur gern haben werde ... Oh, wenn Fräulein Pohl ahnte, daß es eigentlich Thackeray ist, der mich ihrem Universitätsplan widerstreben läßt!“

Klara mußte lachen, wenn sie an Fräulein Pohls voraussichtliche Entrüstung dachte, denn daß sie deren Vorschlag ablehnen würde, stand jetzt bei dem jungen Mädchen fest. Um ihren Zweck zu erreichen, mußte sie unbedingt und in jeder Hinsicht weiblich sein und bleiben; die neuen Frauen hatte Thackeray entschieden nicht im Auge gehabt, als er seinen Roman schrieb. Sie mußte also, um mit Fräulein Pohl zu sprechen, sich zur Treitmühle der Gouvernante bequemen; vielleicht erreichte sie dann ihr Ziel in nicht allzu ferner Zeit. Wenn sie's nur möglich machen könnte, Wien zu verlassen und eine Stellung in England oder Frankreich zu finden; hier, wo sie in so ganz anderen Verhältnissen gelebt hatte, würde es ihr weit schwerer werden, sich unterzuordnen.

Plötzlich dachte Klara wieder daran, was Fräulein Pohl von einer leidenden Dame gesagt hatte, die eine Reisebegleiterin nach England suchte; ja hier mußte sie den Hebel ansetzen!

Gleich am nächsten Vormittag wollte sie Fräulein Pohl wieder aufsuchen, sie um die Adresse der leidenden Dame bitten und sich um den Posten bewerben, für welchen Fräulein Pohl sich nicht eignete. Bei ihr konnten solche Bedenten nicht in Frage kommen; sie würde weder ihren Kopf noch ihre Patientin verlieren, dafür wollte sie sorgen. Freilich bedeutete der Posten wahrscheinlich kaum mehr als eine freie Reise nach England, jedenfalls aber eine Reise unter ausländigen Bedingungen, und dort mußte sie sich eben dann allein durchschlagen. Das schreckte sie nicht! War nicht England die Heimat ihres Vaters und somit halb und halb ihre eigene? Wie oft schon hatte sie sich danach gesehnt, England kennen zu lernen; die Freiheit, die der einzelne dort genoß, war ihrem Unabhängigkeitsgefühl von jeher sympathisch gewesen. Wenn sie verkauft war, was sie an Schmuckgegenständen besaß, konnte sie sich drüber in England schon etliche Wochen über Wasser halten, und wezhalb sollte sie nicht rasch eine Stellung finden? Sie sprach und schrieb drei Sprachen völlig korrekt, und auch in allen übrigen Fächern, die etwa verlangt werden würden, hatte sie den besten Unterricht gehabt, freilich niemals mit der Absicht, sich dadurch die Annahme einer Stellung zu erleichtern! Mit diesen Erwägungen schwand die letzte Bitterkeit, die Klara etwa noch gegen die Baronin empfunden haben mochte — hatte ihr die Verstorbene in ihrer Bildung und Erziehung nicht weit mehr gegeben als Geld und Gut?

Nein, sie wollte es wagen, das stand fest. An Gedanken haftig ihren kleinen Besitzstand an Kostbarkeiten überschlagend, gewann Klara die Ueberzeugung, daß sie, ohne wirklich leichtsinnig zu sein, hoffen durfte, eine Stellung zu erlangen, bevor ihre Mittel erschöpft sein würden.

Eine plötzliche Freudigkeit kam über das junge Mädchen. Die Hoffnungslosigkeit, die sich ihrer bei den Eröffnungen des Advokaten bemächtigt hatte, war völlig verschwunden, und getrost sah Klara der dunklen Zukunft entgegen. Vielleicht war es der Einschlag der Zirkus-Boheme in ihrem Blute, der sie sich ihrer Sorgen so rasch entschlagen

lieb. Ihre früheste Jugendzeit war durchaus nicht behaglich gewesen. Martin Wood hatte erst in seinen letzten Lebensjahren glänzende Engagements gefunden; bis dahin war Schmalhaus gar oft Küchenmeister der kleinen Familie gewesen. Vielleicht waren es gerade die Erinnerungen an kalte Zimmer, spärliche Mahlzeiten und ärmliche Kleidung, die Klara den Kampf mit dem Leben so mutig aufnehmen ließen.

Nein, sie wollte sich nicht unterkriegen lassen! Als es am nächsten Vormittag dazu kam, daß Klara ihrer Ratgeberin mitteilen mußte, wie ihr Entschluß ausgefallen war, fand sie es doch schwerer, als sie es sich vorgestellt hatte, Fräulein Bohl's bitterlich enttäuschte Miene zu gewahren.

„Und ich hatte solche Hoffnungen auf Sie gesetzt!“ sagte die Herausgeberin kummervoll.

Damit war indes die Sache für sie abgetan. Sie hatte in Klaras Gesicht einen Zug von Entschlossenheit entdeckt, der ihr deutlich sagte, daß in diesem Falle alles Zureden vergeblich sein würde. So gab dem Fräulein Bohl dem jungen Mädchen ohne weitere Umstände die Adresse der leidenden Dame. Diese war eine Schottin, und mit Rücksicht auf ihren leidenden Zustand, der ihr lange Eisenbahnfahrten als die schrecklichsten der Schrecken erscheinen ließ, sollte die Reise von Hamburg aus zu Schiff unmittelbar nach Leith gehen und von da mittels Bahn bis Edinburgh; wo ihre Verwandten sie in Empfang nehmen wollten. In Edinburgh also würde Klara schon auf ihre eigenen Hilfsquellen angewiesen sein.

Winnen zwei Tagen war alles geordnet. Zu Klaras besonderer Gemüthung würde sie mit ihrer Pflegebefohlenen Wien verlassen haben, bevor die glückliche Erbin, Frau von Helmbach, in der Kaiserstadt an der Donau eintraf.

Am Tage vor ihrer Abreise suchte Klara nochmals Fräulein Bohl auf, zu welcher sie erstaunlicherweise gerade in den letzten Tagen in ein vertrauliches Verhältnis geraten war als je zuvor zu einer anderen Persönlichkeit. So hatte es Klara sogar über sich gewonnen, Fräulein Bohl das Programm, welches sie sich entworfen hatte, ungefähr anzudeuten. Die Herausgeberin hatte mit gutmüthiger Ueberlegenheit dazu gelacht.

„Liebes Kind, diese Ideen sind sehr schön, aber unausführbar,“ sagte sie kopfschüttelnd. Das werden Sie selbst rasch genug entdecken. Ihre einzig sichere Aussicht lag in dem Plan, den ich Ihnen unterbreitete: Sie hatten die Wahl zwischen der Existenz der neuen Frau und der alten. Da Sie diese letztere gewählt haben, mußte ich mich bescheiden, und Sie werden sich in die Folgen ihrer Wahl finden müssen. Eines aber behalten Sie stets in Erinnerung: ich zürne Ihnen nicht ob Ihrer Entscheidung, und sollten Sie früher oder später den Wunsch hegen, hierher zurückzukehren und Ihr Leben in andere Bahnen zu lenken, so werden Sie mich stets bereit finden, Sie hier willkommen zu heißen und Ihnen in jeder Weise die Pfade zu ebnen. Ich weiß nicht, wie es zugeht. Sie haben mir eine große Enttäuschung bereitet, und dennoch würde es mich lebhaft freuen, ab und zu von Ihrem Wohlergehen zu hören, wenn Sie Zeit zum Schreiben finden sollten!“

„Gewiß werde ich Ihnen öfter schreiben, liebes Fräulein Bohl,“ murmelte Klara mit erstickter Stimme, und dann warf sie plötzlich beide Arme um den kurzen dicken Hals der Herausgeberin und küßte innig das so wenig anziehende Gesicht.

„Wertwürdig, daß ich mich so lebhaft für das

junge Ding interessiere,“ murmelte Fräulein Bohl, als sie wieder allein in ihrem Bureau saß und dabei die Bemerkung machte, daß die Gläser ihres Zwickers feucht beschlagen waren. „Aber ich glaube immer, sie befehrt sich noch zu meiner Ansicht, und dann kommt sie zurück — ja sie kommt sicherlich zurück!“

4. Kapitel.

Kilnedder, Station Redbridge. Telegramm-adresse Domelly.

Liebes Fräulein Bohl!

Was werden Sie dazu sagen, daß ich bereits eine Stellung gefunden habe, und sogar nach hiesigen Begriffen eine „glänzende“ dazu, wie's Ihnen schon der Kopf des Briefbogens gezeigt haben wird? Ich war schon immer stolz auf meine englische Abkunft, und was ich bis jetzt hier sah und hörte, erhöhte diese gute Meinung, die ich von meinem Vaterlande hatte. Wenn Sie sich zum Beispiel vorstellen, daß mein Schreibtisch hier so reichlich mit allen Schreibgeräten versehen ist, daß ich gleich einen Laden mit Briefpapier, Kuverts und Federn eröffnen könnte, und daß dieser Schreibtisch im Zimmer einer Gouvernante steht: ist das nicht großartig?

Sie können sich danach vorstellen, wie es überhaupt hier im Hause ausieht: in allen Schlaf-

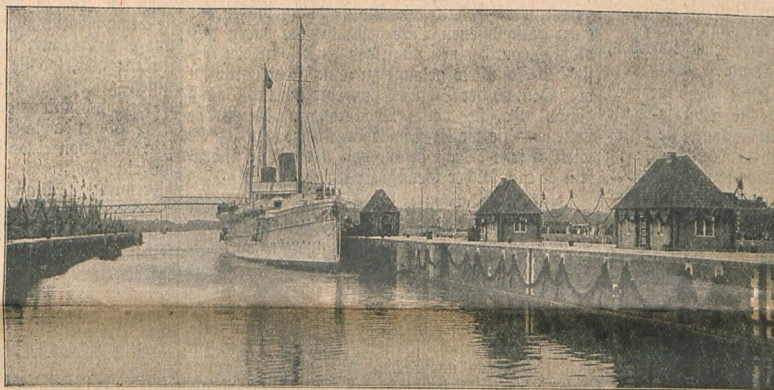
zimmern im Schulzimmer stehen täglich frische Blumen wie in allen übrigen Räumen. Zu den Fenstern nicken herrliche alte Bäume herein, die im Park stehen, und die Rasenplätze und Blumentrabatten spotten jeder Beschreibung!

Wenn ich etwas unzufammenhängend schreibe, dann halten Sie's dem Geräusch der Schiffschraube zugute, die mir tagelang — und leider auch nachtelang — in den Ohren klang und meine Gedanken entschieden in Verwirrung brachte. Und dabei dürfen Sie nicht glauben, daß ich etwa im Hause eines Krüses lebe. Sir Alexander Murray gilt hier nur für einen sehr wohlhabenden Mann, und die Familie selbst findet ihr Heim durchaus nicht besonders elegant, sondern nur eben nett und behaglich. Bis jetzt machen auf mich die geschloßenen Kammern mit heißem Wasser und der Frühsee im Bett den Haupteindruck. Wie Sie vielleicht gehört haben, saßte ein Franzose seinen ebenfalls auf die vielen Kammern mit warmem Wasser gestützten Gesamtbegriff Englands dahin zusammen, daß er äußerte, die Engländer müßten doch ein sehr schmutziges Volk sein, weil sie so viel Wachs-wasser verbrauchten — vielleicht war dieser Franzose einmal hier bei Murrans zu Besuch. Mir erdient dieser inkranke Wasserverbrauch jedenfalls sehr angenehm.

Was den Frühsee betrifft, so betrachte ich ihn eigentlich als eine verderbliche Einrichtung, die den Schwächen des Fleisches zuviel Vorstoß leistet und die Trägheit fördert. Die Sitte ist viel zu verlockend, um nicht vom Nebel zu sein. Ich kämpfe allmorgendlich einen heißen Kampf mit mir selbst, wenn das nette Stubennädchen mir das Tablett mit dem Miniaturfrühstück ans Bett stellt, um das Tablett alsdann später — zu meiner eigenen Schande muß ich's gestehen — völlig geteert wieder abzuholen. Ich weiß, daß ich's nicht dauernd so haben werde, und so war's viel richtiger, mich nicht in dieser Weise zu verwöhnen — bilde ich mir doch jetzt schon mitunter ein, nicht aufstehen zu können, bevor ich die Tasse duftenden Tees getrunken, das bitterbetrübene Toastschnittchen dazu geknuppert habe. Troßdem unterliege ich täglich aufs neue der Versuchung.

Aber der Brief beginnt ein Buch zu werden, liebes Fräulein Bohl, und Sie wissen noch nicht einmal, wie ich hierher gekommen bin. Die Fahrt auf der Nordsee ging glatt von statten, sowohl in bezug auf die Wellen wie auf meine leidende Dame. Ich hatte bald entdeckt, wie ich sie behandeln mußte. Es gibt, wie Sie vielleicht auch schon bemerkt haben, zweierlei Arten von Leidenden: die einen wollen stets hören, daß es ihnen besser geht, und die anderen verlangen das Gegenteil. Meine Pflegebefohlene gehörte zu der letzteren Gattung. Das wurde ich inne, als ich am ersten Tage zu ihr sagte, die Luftveränderung werde ihr sicherlich wohlthun. Darauf ein vorwurfsvoller Blick und die unwillige Aeußerung: „Versuchen Sie nicht, mir einzureden, daß ich keine Todestandidatin sei; ich kenne mein Schicksal.“

Schon, nun wußte ich, wie ich mich zu verhalten hatte, und von da an ging alles nach Wunsch. An Bord unzeres Dampfers entwickelte meine Leidende eine deutliche Eiferjucht auf alle, die sich erlaubten, auch mit kleinen Leiden befaßt zu sein. Da das Meer sehr ruhig war, kam kein Fall von Seekrankheit vor, was sie entschieden bebauerte — welsch' herrliche Gelegenheit wäre es gewesen, kränker zu sein als alle anderen! So aber mußte



Zur Eröffnung der Erweiterungsbauten des Kaiser-Wilhelm-Kanals in Holtztau.

Der Kaiser nahm dieser Tage an der Eröffnung der Erweiterungsbauten des Kaiser-Wilhelm-Kanals an Bord der „Hohenzollern“ teil. Nach einer Feier in der Holtztauener Südhafen durchschritt die „Hohenzollern“ ein über den Kanal gespanntes Band. Im Hintergrunde befindet sich die neue 45 m hohe Brücke bei Holtztau.

zimmern Himmelbetten, überall die Fenster zum Hinausschieben, in den Wohnzimmern wie in den Salons herrlich bequeme Sessel. Neben jedem Schlafzimmern ein Badezimmer, in dem nichts, aber auch durchaus nichts fehlt, dessen es bedarf, um eine gründliche Säuberung des ganzen Menschen vorzunehmen, abgesehen davon, daß sich hier gar keine Gelegenheit bietet, schmutzig zu werden!

Zu allen Tagesstunden können Sie hier das heiße Wasser en masse haben und dazu appetitliche Stubennädchen, die's Ihnen bringen. Und diese Stubennädchen sehen schon früh um 7 Uhr aus, wie aus der Schachtel genommen; ihre Häubchen wie ihre Schürzen sind stets schneeweiß und faltenlos, und in allen Zimmern sieht man kein Staubchen! Schon zum ersten Frühstück gibt's warme Fleischspeisen — die erste Tasse Tee wird einem an's Bett gebracht —, zum Nachmittag gibt's immer frische Waffeln und Kuchen. Sogar jede Zeitung wird auf silbernem Tablett heringebracht, und der Butler (in großen englischen Häusern der Haushofmeister) sieht so hohelegant und so väterlich wohlwollend aus! Die Kammerfrauen niemals, alle Uhren im Hause gehen auf die Sekunde genau, alle Niegel schließen; das Gong schlägt pünktlich zu jeder Mahlzeit an. Nirgends sind Nippjachen mit Sprüngen oder gar mit abgetroffenen Ecken — nicht einmal im Zimmer der Gouvernante —, auf dem Mittags-

fie sich damit begnügen, das heftigste Kopfschmerz zu haben. Allerdings blühte sie am zweiten Tag mißtraulich auf eine Dame mit verbundenem Kopf, aber dann ergab sich's, daß die andere nur an Zahnräder kritt, und so wurde ihr Beford nicht gelehrt. Als ich einmal sagte, sie sehe wie ein Geist aus, strahlte sie förmlich. Sie war auf diese Weise sehr leicht zu lenken, und selbst Fräulein Kiehl hätte mit ihr fertig werden können. Als ich in Edinburgh meine Leidende ihren Verwandten „abließerte“, dankten sie mir sehr wortreich, dachten aber nicht daran, mir nur eine Tasse Tee anzubieten, obgleich wir die schottische Hauptstadt zur Teestunde erreichten.

Dann stand ich allein und verlassen in der fremden Stadt, und es war mir doch etwas trübselig zumute. Ich kam mir vor wie die Bösen, die unsere Fahrstrecke auf der Nordsee zwischen Hamburg und Leith begrenzten und mir einen solch hoffnungslos verlassenen Eindruck machten. Zu allem Unglück war es auch noch Sonntag, und alles, was ich vom englischen Sonntag je gehört hatte, wurde von diesem schottischen Sonntag weit überboten. Alles sah grau und leer und öde aus. Die ziemlich reinen Straßen atmeten Langeweile, und die einzigen belebenden Punkte in dem toten Grau der Häuser und der Straßen waren die flammendroten Mähnen der Kinder, die hier und da auftauchten. Die Dame hatte mir einen billigen Gasthof genannt, diesen suchte ich auf und brachte dort den Abend ziemlich trübselig.

Am nächsten Morgen suchte ich in aller Frühe das nächsten Bureau auf, dessen Adresse Sie mir gegeben haben. Nachdem die Empfangsdame — eine so elegante und stattliche Frau, daß ich anfänglich glaubte, ich sei fehlgegangen — Ihren Brief gelesen hatte, belebten sich ihre matten Züge; wie sie mir später sagte, ist sie mit den Zielen ihres Blattes völlig einverstanden und infolgedessen natürlich unverheiratet. Sie fragte nach meinen Kenntnissen, schlug ein großes Buch auf und gab mir die Adresse einer Lady Georgina Murray, die eben hier in einem Hotel sei und eine nichtenglische Erzieherin für ihre siebenjährige Tochter suche.

„Sie werden am besten tun, die Dame baldigt aufzusuchen.“ fuhr die Dame fort. „Natürlich kann ich keine Verantwortung übernehmen, da ich Sie ja zu wenig kenne. Lady Georgina hat ihre ganz bestimmten Ansichten und sehr stark zutage tretende Zu- und Abneigungen. Wenn Sie ihr gefallen, wird sie Sie ohne weiteres einstellen, und dann dürfen Sie von Glück sagen, denn die Stellung ist sehr günstig ... Das Jhreserits an das Bureau voranzuzahlende Honorar beträgt eine Guinee.“

So verabschiedete ich mich denn, um eine Guinee erleichtert, dankend von der eleganten Dame und verfügte mich geradeswegs in das Hotel. Ich mußte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß ich Lady Georgina sofort gefallen hätte — und dennoch bin ich hier. Um ganz offen zu sein: mir gefiel sie ebenjowenig wie ich ihr, allein sie hat etwas imponierendes. Sie ist riesengroß und von stattlicher Figur, fast wie ein Grenadier; der Sattel ihrer Nase hat „genealogischen“ Schmuck und ihre Augen haben den harren, eifigen Blick der durchschnittlichen englischen Aristokratinnen. Denn sie ist nicht nur sehr hochgeboren, sondern auch durchaus englischer Abstammung; obgleich sie sich herabgelassen hat, einen schottischen Edelmann zu heiraten, verläßt sie das Bewußtsein ihrer erhabenen gesellschaftlichen Stellung nicht für einen Augenblick. Dies zeigt sich unter anderem auch darin, daß sie die unpassendsten Dinge mit einer Miene tut, als gehöre es sich so und nicht anders, und daß sie bescheidene Menschen so unverschämte anstarrt, daß die Armen in die tödlichste Verlegenheit geraten. Eines ihrer Hauptopfer in dieser Beziehung ist ein dünner, kleiner Hofmeister, ein leibharnes Mannlein, welches das zweifelhafte Glück hat, den Sohn des Hauses für die Universität Eton vorzubereiten.

Außer anderen Liebhabereien huldigt Lady Georgina auch dem Genuß der frischen Luft in geradezu fanatischer Weise. Das scheint überhaupt hier im Hause Mode zu sein. Sämtliche Familienmitglieder sitzen am liebsten im Zug und halten das für besonders zuträglich. Ich bin auch gewiß nicht verweicht, aber obgleich es erst September ist, habe ich mich doch schon gar manchemal nach unseren behaglichen Wiener Kachelöfen gesehnt. Früher schwärmte ich allerdings für offene Kamine, aber davon bin ich hier längst zurückgekommen; denn die starke Erkältung, die ich gleich am ersten Tage in Leith bekam, will noch immer nicht weichen. Mr. Todd, der Hofmeister, hat beständig Frostschauer, so daß ich fürchte, er hat eine schwache Brust und Lunge; allein darauf nimmt Lady Georgina durchaus keine Rücksicht. Wenn wir des Sonntags den Nachmittagste in der großen, sehr lustigen Halle trinten, ist es geradezu ein Schauspiel, die Kunstgriffe zu beobachten, die Mr. Todd anwendet, um dem mörderischen Zug zu entgehen. Sobald die Lady den Rücken wendet oder in der lebhaftesten Unterhaltung mit anderen Mr. Todd außer acht läßt, weiß er heimlich dies oder jenes Fenster zu schließen, aber nicht für lange; unter ihrem eifig starrenden Blick bleibt dem armen Menschen gar keine Wahl, als das Fenster sofort wieder zu öffnen, und dann zieht sie mit Behagen die hereinströmende Luft ein und sagt herablassend: „Gottlob, nun kann man doch wieder atmen! Es war hier so dumpfig geworden.“

Eine zweite hervorragende Seite ihres Wesens hat Lady Georgina von ihren puritanischen Vorfahren überkommen: sie mißbilligt nämlich durchaus den Alkoholgenuß. Allein diese Mißbilligung äußert sich verschiedenes, je nach dem Rang der Betreffenden. Bei Gästinnen, die tief unten auf der sozialen Leiter stehen, braucht man keine Rücksichten zu nehmen, ihnen mag's Ehre genug sein, überhaupt an Mischadys Tisch sitzen zu dürfen — das einzige Getränk, welches ihnen vorgezogen wird — ist reines Wasser. Der nächstfolgenden Gattung wird Whisky und Wasser angeboten. Baronen und Grafen reicht man Portwein, und nur wenn Mitglieder der königlichen Familie hier zu Gast sind, was auch schon vorgekommen ist, spritzen die Champagnerperlen!

Es wird Sie nicht überraschen, zu hören, daß der Gemahl dieser energischen Dame wenig im Hause zu jagen hat; dafür widmet er sich außerhalb des Hauses lebhafter Tätigkeit. Der Schnitt seines Bartes erinnert an die Barttracht eines anglikanischen Geistlichen und steht in so seltsamen Gegensatz zu seinem graugrünen Tweedanzug, daß es mich schon am ersten Tage erstaunte. Nun habe ich erfahren, daß er wirklich früher Pfarrer gewesen ist; als dann sein älterer Bruder unerwartet starb, fiel ihm der Titel zu, worauf er sich nicht lange besann und Majoratsherr wurde. Von seiner früheren Beschäftigung hat er die Gewohnheit, für die Dorfleute zu sorgen, beibehalten, nur daß er sich jetzt ihrem leiblichen Wohle widmet.

Und nun, last not least, komme ich zu meiner Schülerin. Ach, liebes Fräulein Pohl, als Sie von der Treitmühle der Erzieherin sprachen, hatten Sie keine Ahnung davon, welch herrliche Aufgabe es mitunter sein kann, eine Kinderseele heranzubilden, besonders wenn diese Seele in einem solch lieblichen Gehäuse steckt, wie hier bei meiner kleinen, herzigen Ella. Das ganze entzückende Persönchen scheint aus einem Weihnachtsbild herausgestiegen zu sein mit seiner Gesichtsfarbe wie Milch und Blut, seinen feinen, wie gedrehten Armen und Beinen, seinen fröhlichen Lippen, blendendweißen Zähnen und langen, goldblonden Locken. Zur Erzielung dieses Gesamterfolges hat wohl viererlei zusammengewirkt: sehr viel Wasser und Seife, dann Milch, Hasermehl, Weisstaats, Reispuddings und Obigen, schließlich frühes Zubettgehen und zeitiges Aufstehen. Außerdem ist Ella ein Kind von großer natürlicher Liebenswürdigkeit, und ich finde es herrlich, daß mir das kleine süße Geschöpfchen anvertraut worden ist.

Daß ich eine Kindernärrin bin, zeigte Ihnen ja schon meine Beantwortung Ihrer Frage, die Sie seinerzeit in Ihrem Bureau so sehr entsetzte. Daß ich aber als Erzieherin stets und ständig Kinder um mich haben werde, ist für mich entschieden die Lichtseite dieses Berufes, das habe ich hier erst völlig begriffen.

In unseren Schulzimmern geht's beim Tee sehr sippig zu. Auch haben wir einen Hund, der Ella gehört und tagsüber im Schulzimmer ist. Der kleine Percy — Mr. Todds Schüler, die beiden hängen im zweiten Schulzimmer — züchtet weiße Mäuse, und augenblicklich herrscht eine gewisse Spannung zwischen beiden Schulzimmern, da Ella Terrier im Verdacht steht, eine weiße Maus totgebissen zu haben. Percy wird vermutlich einmal Naturforscher werden. Der älteste Sohn, der zukünftige Majoratserbe, ist noch auf einer auswärtigen Schule, soll aber demnächst heimkommen.

Wenn Sie, liebes Fräulein Pohl, der Ansicht sind, bisher sei alles zu glatt gegangen und es werde schon noch ein Haken zum Vorschein kommen, so bin ich völlig Ihrer Meinung, ohne mir deshalb vor der Zeit Sorgen und Gedanken zu machen. Sie kennen ja das alte Wort: „Jeder Tag bringt seine eigene Plage“, und so warte ich's ruhig ab und genieße das Gute, das sich mir bietet, ohne Gewissensbisse.

Aber nun ist's Zeit zu schließen. Der Gesamteindruck, den meine neue Umgebung auf mich macht, läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß die Gebäude zehnmal so solide aussehen, die Bewohner zehnmal so wohlhabend und etwa zwanzigmal mehr angesehen und mindestens dreißigmal langweiliger sind, als wir's in Wien gewohnt sind. Die ganze Landschaft scheint von hohem Selbstbewußtsein durchdrungen, selbst die Wohnstätten der Dorfleute sehen aus wie für die Ewigkeit gebaut, auf den wohlgehaltenen Wegen und Straßen bewegen sich wohlgenährte, wohlgekleidete Menschen und ebenso wohlgehaltene Fuhrwerke, die zumeist mit nahrhaften Dingen beladen sind. Alles deutet hier auf gute, reichliche Nahrung, und noch nirgends habe ich gefunden, daß dem Essen solche Wichtigkeit beigelegt wird wie hier. Alle Menschen und alle Tiere machen diesen wohlgenährten Eindruck, der mir anfänglich sehr imponierte, mir aber jetzt schon fast unangenehm ist. Ist's vielleicht der Tropfen Zirkusblut in meinen Adern, der sich gegen diese Leppigkeit wehrt?

Und nun endlich, leben Sie wohl, liebes Fräulein. Es ist mir so tröstlich, daß es doch wenigstens eine Persönlichkeit in der Welt gibt, die sich darum sorgt, ob ich schwimme oder sinke! Aber nein: ich will und ich werde schwimmen!

Wie stets Ihre
Mara Wood.

Maras Freundschaft mit Fräulein Pohl war doch noch zu neuen Ursprungs, als daß das junge Mädchen sich hätte entschließen können, der alten Dame alle Einzelheiten und Abschnitte des Daseins, das es seit dem Verlassen Wiens geführt hatte, zu schildern.

Als das junge Mädchen am Tage nach seiner Ankunft in Edinburgh frühmorgens die Prinzenstraße entlang ging, um sich zu dem Gasthof zu begeben, in welchem Lady Murray wohnte, sah sie wenig oder nichts von der neuen interessanten Umgebung. Kaum daß sie einen flüchtigen Blick auf das im Morgenroth glühende Gebäude warf, das von seiner Höhe stolz herniederblickte. Mara dachte nur an die Lehren, welche Bech Scharps Schickale ihr gegeben hatten, und an deren energische Lebensregel: „Nimm das Maß der Menschen, mit welchen du leben gedenkst, und dann suche dich diesem Maße anzupassen!“ Diese Lehre mußte sie sich zu eigen machen, wenn sie nicht von vornherein Schiffbruch leiden wollte.

Wie hatte doch die elegante Dame im Bureau gesagt: „Lady Georgina Murray hat sehr stark ausgeprägte Zu- und Abneigungen!“ Ja, so ungeschicklich hatten die Worte gelantet, aber sie würde

vielleicht doch besser getan haben, die Dame um eine Erläuterung derselben zu bitten. Na, jetzt war's dazu zu spät; sie mußte nun selbst sehen, wie sie sich durchsah.

Als Klara dann aber wirklich vor Lady Georgina stand, waren alle Vorsätze wie weggewischt aus ihren Gedanken, denn die Dame brachte sie durch ihre Erscheinung und ihr Auftreten völlig aus der Fassung. Es währte volle fünf Minuten, bis sie sich wieder auf sich selbst besonnen hatte — und nun mußte sie wahrnehmen, daß Lady Georgina ihr „Maß nahm“, und zwar sehr genau. Mylady's erste Frage lautete: ob sie die neue Köchin sei, die sich vorstelle. Nachdem Klara diesen Irrtum aufgeklärt hatte, taute die Dame so weit auf, daß sie das junge Mädchen bat, Platz zu nehmen. Sodann fragte sie, ob sie den Zugwind schene, was angeht die der offenen Türen und Fenster nicht ungerührt erscheinend und nachdem Klara diese Frage mit Nein beantwortet hatte, wurde das Gerasen auf wichtigere Dinge geleitet. Klara sollte ihre Unterrichtsmethode darlegen, angeben, ob sie in Musik und Zeichnen speziell ausgebildet sei, ob und wo sie bisher unterrichtet habe, ob sie Gusspessungen habe und welche Gehaltsansprüche sie stelle. Mylady war in allem so außerordentlich gründlich, daß Klara die Entfindung hatte, als wolle ihr das Herz in die Schube fallen. Als das junge Mädchen Fräulein Pohl als Referenz angab und dabei die Stellung der Dame als Herausgeberin des kommenden Geschlechtes klarlegte, fühlte sie selbst, daß das der Lady unendlich imponieren konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzten Köffelberger.

Erzählung aus dem niederbayerischen Volksleben.

Von Lina Leidl.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unter den obwaltenden Umständen blieb der Rathl schließlich doch nichts anderes übrig, als selbst ins Dorf zu laufen und den Geistlichen herbeizuführen.

Doch war ihre Angst unbegründet. Wenigstens für diese Nacht, da die Kranke sich von ihrem Schwächenanfall wieder erholt und dann noch acht Tage lang lebte. Doch konnte es kaum mehr ein Leben, sondern nur noch ein Dahinvegetieren genannt werden, wemgleich die Kranke während dieser Zeit die aufmerksamste Pflege seitens der Waberl genoß und ihr überreichliche Nahrung zugeführt wurde.

Der Waberl, wie auch dem Kaverl waren nämlich hinterher, nachdem sie der Rathl ihr Ansuchen so grob abgelehnt hatten, doch allerlei Bedenken gekommen. Es könnte doch sein, daß die Alte es nimmer lang trieb; da mußte man ihr doch noch ein wenig schön tun. Der verstorbene Bauer hatte immer gesagt, daß die Lisl schwer Geld hätte. Vielleicht ließ sie sich bewegen, es ihnen zu hinterlassen. Während also die Waberl sonst nie einen Fuß in der Kranken Kammer setzte, sich noch nicht einmal nach ihrem Befinden erkundigte, kam sie nun, die letzte Zeit her drei-, viermal tagsüber ans Krankenbett. Bald trug sie der Patientin ein „Eierschmalz“, bald einen „Zuckerzusen“ Kaffee oder ein sonstiges „kräftiges Supperl“ an. Und wie die schwer Leidende drei Tage vor ihrem Tode nach dem Notar verlangte, da war sie die Liebesswürdigkeit und die Besorgnis selber.

„Willst leicht Deinen letzten Willen zu wissen machen, Vase?“ erkundigte sie sich mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, und zerdrückte in ihren falschen Augen ein paar erbsengroße Krostföhltränen. „Gelt, tu sein dran denken, wer Dir Bart und Flieg antan hat bis auf den letzten Augenblick, und wem Du einen schönen Dank schuldig bist dafür? Wirft schon ein Einsehen haben, gelt Lisl?“

Und ein „Einsehen“ hatte diese auch. Dant des Kaverls Bemühungen, der in seinem Ueber-eifer und seiner Eier nach dem Gelde der Alten beinahe sein bestes Pferd zugehanden gefahren hätte, um den Notar aus der Stadt herbeizuholen, kam der grad noch rechtzeitig auf dem Köffelbergerhofe an, um der Lisl ihre testamentarischen Bestimmungen zu Protokoll nehmen zu können. Ihr ganzes Vermögen vermachte sie zur einen Hälfte dem Pantraius, zur anderen der Rathl, wie sie dies dem Mädchen ja schon immer in Aussicht gestellt hatte.

Sechs Wochen nach der Alten Tod hielt die Rathl Hochzeit. Eine ganz einfache, stille Feier war es, wie es sich für ein „Hausknecht“, das die große Bauerstochter wurde, geziemte.

Zu der Braut größten Freude konnte auch der geliebte Bruder, der nun seine Festungshaft glücklich hinter sich hatte, an ihrem Ehrentage teilnehmen. Doch vermochte sie ihn nicht zu bewegen, in ihrer Nähe zu bleiben, wie sie dies so gerne gewünscht hätte. Am nächsten Tage schon reiste er wieder ab, sich an irgendeinem Orte, an dem ihn niemand kannte, eine Existenz zu suchen. Hier in der Heimat war seines Bleibens ja doch nimmer. Man würde ihn ja nur über die Aohel ansehen. Die guten Kauhberger machten keinen Unterschied, ob einer nur Festungshaft oder Zuchthausstrafe hinter sich hatte. Er hatte einfach „geissen“, und das war ihnen genug, um das Verdammungsurteil über ihn zu sprechen. Außerdem — wer weiß, ob ihn nicht, trotzdem das Verfahren gegen ihn eingestellt wurde, die einen oder anderen noch des Vätermordes für schuldig hielten? Und das durfte ihn auch nicht wundern. Solange es nicht gelang, den wirklichen Täter zu ermitteln, so lange würde wohl immer ein Verdacht auf ihm haften bleiben.

13. Kapitel.

„Paß schlägt sich, Paß verträgt sich.“

Das war, seit der Namelsberger-Kav als Bauer auf dem Köffelbergerhofe eingezogen war, dortselbst die ständige Parole. Denn Streit war Kaverls Lebenselement, und weil ihm in dieser Beziehung sein Weib, die Waberl, nichts nachgab, so wietten sich zwischen beiden alltäglich die widelichsten und abstoßendsten Szenen ab. Nicht nur heftigen Zant und Streit gab's, sondern derselbe artete auch zu Tüftlichkeiten aus. Nicht selten rauchten und halgten die Köffelbergerleute sich herum, daß nur die Feszen so flogen. Wenn aber dann irgendeine Kirchweih oder ein Volksfest, eine Tanzmusik, ein Pferde-rennen, eine Dult oder sonst eine genußreiche Veranstaltung in Aussicht war, dann erfolgte regelmäßig schnellste Verjöhnung. Da fuhren der Kav und die Waberl in schönster Eintracht, Seite an Seite in ihrer Staatskutsche dahin. Derartige Festivitäten mußten gemeinsam mitgemacht werden. Da war, abgesehen davon, daß eines vergnügungsjüchtiger wie das andere war, eins dem andern auch unentbehrlich zur Schaustellung der gegenseitigen Schönheit und Vorzüge.

Tagelang waren bei derartigen Gelegenheiten die beiden oft abwesend, und das ganze große Haus- und Feldgeschäft überließen die Leicht-sinnigen dann den Dienstboten. Daß dabei die jeder Aussicht ledige Schar ihr Schäflein ins Trockene zu bringen verstand, lag nur auf der Hand. Gelegenheit macht ja bekanntlich Diebe. Und wenn sie es dabei einmal zu toll trieben, wenn die Herrschaft bei ihrer Zurückkunft etwas von ihren zahllosen Veruntreuungen merkte, dann gab's einen Sturm, der das ganze Haus erschütterte, und Kreuzhimmelberggottsdonnerwetter regnete es nur so schneeförmig von beiden Seiten.

Dies ließen sich aber die also Gemäßregelten entweder gar nichts verschlagen, oder aber sie spielten in gutgeheuchelter Entrüstung die Schwerg-kränkten und liefen zur selben Stunde auf und davon, selbst wenn es mitten unter der Erntezeit war.

Ueberhaupt dafür, daß der neue Bauer gleich ihr nicht allzuviel Respekt genoß, wußte die

Waberl schon zu sorgen. Nicht selten warf sie ihm in Gegenwart des ganzen Hausgefindes seinen niederlichen Lebenswandel, den er auch noch als Köffelberger-Bauer beibehielt, vor.

„Du Spieltas, Du verbißener — Du Streit-beutel — Du Kauhgeter, Du verhoffener — Du Haderlump, Du verrissener — halt Dein ganz Vermögen grad im Schnauztüchl auf den Hof bracht!“

Auf diese und ähnliche Weise haspelte die Waberl ihres Mannes Untugenden herunter, und dieser replizierte dann wieder in einer Art, die alles andere als geeignet war, das Ansehen der Herrin in den Augen ihrer Untergebenen zu heben.

Soweit war es ja richtig. Der Kav trieb es zu bunt. Nächste hindurch saß er im Wirtshaus und verspielte dort alles bis auf den letzten Pfennig. Auch hatte er infolge seiner vielen Kaufhandel fortwährende, schwere Gerichtskosten. Doch war die Waberl die letzte Person, die geeignet oder gar berechtigt gewesen wäre, dem Kav seine Fehler vorzuhalten.

„Da ist der Hader so wenig nutz, wie der Fleck.“ So urteilten die Kauhberger über die jetzigen Köffelberger-Leut. „Die zwei hätten wirklich die Tauben nit schöner zusammentragen können.“

Die Folgen einer solchen Lotterwirtschaft machten sich aber auch, wie nicht anders zu erwarten, alsbald bemerkbar. Zu der ersten Hypothek, die noch auf des Studenten, des Pantraius, Rechnung ging, wurde eine zweite und noch eine dritte aufgenommen. Dazu häuften sich Kurant-schulden auf Kurant-schulden. Unter dem schönen Waldbestand hatte die Art schon ganz mörderische Lüden gerissen, und so manches kleine Stück Land wurde von dem „großen Sach“ abgetrennt und ging in fremden Besitz über. Außerdem war es nun schon zwei Jahre hintereinander der Fall, daß der Kav das Getreide schon verkauft, solange es noch auf den Feldern stand.

Ueber diesen sichtlich Verfall ihres schönen elterlichen Anwesens blutete der Rathl das Herz. Das war nebst der Sorge um den geliebten Bruder, von dem sie nun schon seit langem ohne jede Nachricht war, der einzige Kummer, der sie drückte. Sonst ging es ihr, seit sie Vohlbinderin war, gut. Ihr Mann, der Sepp, trug sie auf Händen und suchte ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

„Du tußt ja um mit mir, als wie wenn mich das Christkind bracht hätt!“ suchte sie seiner fast ängstlichen Fürsorge oft lachend zu wehren. Im Grunde rührte die sie umgebende Liebe und Sorgfalt sie tief und tat ihr von ganzer Seele wohl. Sie hatte es, weiß Gott, auch verdient, daß es ihr nun endlich einmal besser erging.

Auch Sepp's Geschwister hingen mit großer Liebe und Treue an ihr; besonders die Kleinen, denen sie im vollsten Sinne des Wortes die Mutter ersetzte.

Fünf Jahre lebte das würdige Köffelberger-Ehepaar nun schon so in Saus und Braus, und immer schwankender wurde der Boden unter seinen Füßen. Der Kav machte zu Geld, was er nur immer dazu machen konnte. So mußte unter anderem auch der „Bummerl“ *) dran. Ob das Vieh im Stall draußen stand oder nicht — Milch gab er doch keine, und zum „Fischen“ hatte der Bauer noch die Pferde. Freilich war auch deren Anzahl schon bereits auf die Hälfte reduziert.

„Hast g'hört, Rahtl?“ jagt der Köffelberger eines Montags zeitig in der Frühe zu seinem Großknecht. „Zest gehst in den Stall näher und süßst mir den Bummerl raus! Ich möchte ihn heut zum Viehmarkt bringen nach Mümbach.“

Der Knecht schick sich, wenn auch aufs höchste erstaunt, an, den Wefsel seines Dienstherrn auszuführen. Dieser starrt sich inzwischen noch mit einem Glas Kalimus, welche Schnapsorte er für

*) Bummerl = Stier.

beständig im Wandtafeln der Stube auf Lager hat.

Der Bummel, der eben an dem vollgefüllten Futterbarren seinen Morgenimbis einnahm, war über eine so plötzliche, gewalttätige Störung natürlich nicht erbaut und gab seinen Unwillen durch anhaltendes wütendes Gebrüll, sowie durch wiederholte Versuche, mit den mächtigen, spitzen Hörnern zuzustößen, zu erkennen. Ebenjowenig war er mit dem Anlegen der „Blende“, die ihn, wenn auch nur für Stunden, des Augenlichts beraubte, einverstanden, und nach Kräften bemühte er sich, gegen diese Manipulation zu protestieren. Vergebens suchte Nagl das aufgebracht, mit vollen Klüften schnaubende, den hochaufergerichteten Schwanz wie sinnlos um sich schlagende Tier durch gütiges Zureden und zärtliches Lächeln zu besänftigen. Er kann dazwischen nicht mehr Herr werden, und ehe er sich's versteht, liegt er, die Füße hoch in der Luft, am Boden, während der Bummel, gleich einem andalusischen Kampfstier in der Arena, auf dem Hofe umherast, die losgerissene Kette mit unheimlichem Geklim hinter sich herschleifend.

„Kreuzhimmelherrgott!“ weiterte der Kad nun zur Haustüre heraus, indem er sich in aller Eile mit dem Fadenärmel den vom letzten Trunk noch benetzten Mund abwischt. „So geht's halt allemal her, wenn man solche Krautschneider was anschafft! Wenn man nit überall selber mit und bei ist, nachher ist die ganze G'punst für die Katz! Beim Fressen — ja, da find sie beim Zeug, aber mit einer Arbeit, wann man ihnen kommt, nachher weiß kein einziger Jo Sakra nit, wie blizdumm und schimig als er sich anstellen soll dazu!“

Wie beissen rennt er dann hinter dem wütenden Tier her, welches das beständige Kettengerassel immer noch scharf ermahnt.

„Schau, daß Du das Hofstürl schnell zubringst!“ herrscht der Bauer seinen Großnecht an, der sich nun wieder aufgerafft hat und, seinen beschädigten Körperteil reibend, bedächtig hinter seinem Dienstherrn nachhinkt.

„Sch mein, Du stüß auf Deine Lufer!“ (*) schreit der Kad nun zum zweiten Male den Säumnigen an. „Das Hofstürl sollst zumachen, sonst rennt es uns noch zum Teufel auch, dies Galgenvieh, dies verdammte!“

Nun hat der Nagl endlich begriffen. Mit einem Satz — eigentlich hätte ihm ob seiner noch vor wenigen Augenblicken so mühseligen Gangart eine solche Zirkigkeit niemand zugerannt — ist er außerhalb des Hofes, die bis jetzt offengestandene Tür fest hinter sich zusiehend.

„Verinbleiben sollst, Trost miserablicher, recht schlechter!“ schimpft der Bauer dem Deserteur nach.

*) Lufer = Ohren.

„Meinst leicht, ich kann dem Teufelsbummel ganz mutterjeelenallein Herr werden?“

Der Nagl froh, daß er auf so schickliche Art und Manier aus der gefährlichen Röhre gekommen ist, wäre um keinen Preis der Welt zu bewegen gewesen, sich ein zweites Mal in so große Gefahr zu begeben. „Der kann schon selber schauen, wie er zuwegen kommt damit!“ denkt er sich. „Der gibt mir nit dafür, wenn mir das stochnärrische Mistvieh seine Horn durch und durch rennt!“

Da — dem philosophischen Großnecht geht es durch Mark und Bein — ein fürchterlicher, zwerchfellerchütternder Schrei — langanhaltendes, wütendes Gebrüll — hierauf momentane Stille — Voll Entsetzen und mit schlotternden Knien rennt der Nagl auf den Nachbarhof, um Hilfe herbeizurufen.

Während es dann den schleunigst hinzugekommenen drei handfesten Männern nach längeren Bemühungen gelingt, das rasende Tier zu bändigen, ist der Nachbar, der Goldhuber, um den in einer Blutlache schwimmenden, anscheinend toten Nachbarn beschäftigt.

Schönheit

Steckenpferd-Seife

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte (die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 3 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Gräßlich ist er zugerichtet, selbst das roheste Gemüt kann sich eines mitleidigen Schauders nicht erwehren. Der Unterleib ist ihm förmlich aufgebläht, stellenweise dringen die Gedärme hervor.

Beim Transport des Bauern nach dessen Schlafkammer zeigt zeitweiliges qualvolles Stöhnen an, daß das Leben noch nicht ganz entflohen ist. Einmal noch kommt der Unglückliche zum Bewußtsein — ein kurzes Aufblätern des rasch verlöschenden Lebenslichtes.

„Meine Straf — dies ist meine Straf für meine Schlechtigkeit!“ stößt er unter ungeheurer Anstrengung hervor. „Sch hab den Löfelfberger erstochen — damals; ich bin's gewesen. — Dem — Baumgartner — Girgl wär's — vermeint — gewesen — weil er mir — in's Garn gangen — ist — bei der —“

Gräßliche Schmerzen verhindern den Kad am Weiterpreden, und der in wenigen Minuten erscheinende Pfarrer tut nur mehr eine Leiche an. (Schluß folgt.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Den Segeln auf dem Element der Bogen Dem frohen Schiffer, der zum Heimattande Mühebrut aus nahem oder fernem Lande, Hat seinen Dienst das Rästel nie entzogen.

Der Trinker, dem voll Lust die Nacht verflohen, Wo oft das Glas er füllte bis zum Rande, Dieß lösen gern des Rästels Eisenbände, Weil Vektor er aus seinem Schoß gezogen.

Doch ich gedente nur beim Rästel-Silbe Der mächtigsten Empfindung des Gemütes, Die uns vom schönsten Erdenglück — verflücht! es —

Die Wiederkehr verdirbt mit kräft'gem Schilde; Denn mach' ich alle, die das Rästel schauen: Bewahrt stets auch mutiges Vertrauen!

Ludwig Wigber.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Bank. — II. Loch.

Weiteres.

Einführung. „D, gleich zwei Bettler?“ — „Nur keine Angst, Madame, der Kleine da is in Anfänger — der schaut nur zu, wies gemacht wird.“ (Hleg. Bl.)

Zur Sicherheit. Polizist: „Hier haben Sie Ihre Viechtage wieder, die Sie verloren haben, warum sind Sie denn nicht stehen geblieben, als ich Sie dahin anrief?“ — Radfahrer: „Ich hab' gedacht, ich fahr' vielleicht auf einem verbotenen Steg!“

Beim Rechtsanwalt. „Auf ein Wort, Herr Doktor! Habe da neulich in Buch gelesen, welches geübt war, wie sich nachträglich herausstellte... kann ich jetzt wegen Hehlerei bestraft werden?“

Gemütsam. „Sie glauben gar nicht, wie anprüchlich die Stunden sind. Der eine will unterhalten sein, der andere wünscht Ruhe, einen dritten wieder soll nicht ännern, und so geht's fort.“ — „Da will ich's Ihnen leicht machen. Mich brauchen Sie bloß zu ruhern.“

Variete. „Von meinem Platz aus kann ich nur eine von den Tänzerinnen sehen.“ — „Verbiege Dich — die andere schauen genau so aus!“ (Meggend. Bl.)

Geschäftliches.

Bei Anwohnern jeder Art hilft nichts so schnell und sicher wie gute Hyenion-Gesenz. Wenn man sich erst an die gute Hyenion-Gesenz gewöhnt hat, will man sie nicht mehr missen, so lautet der Ausspruch stets. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die echte Hyenion-Gesenz (Marke Walthorus) das beste Mittel ersten Ranges ist und bei Beschwerden niemals ein Hausmittel verliert. Die Gemütsliche Werte C. Walthor, Halle a. S., Wühlweg 20, liefern 12 Flaschen Hyenion-Gesenz (Bestillat) für 2.50 Mk., 30 Flaschen für Mk. 6.— portofrei. Für gute Lieferung bürgt die Reellität der Firma sowie deren langjähriges Bestehen.

Rheuma
fische Beschwerden
Dr. R. Reiss
RHEUMASAN
Erfolgreich in Apotheken

Geld
sofort bar Geld auf Wechsel oder Schecks an reelle Leute jeden Standes zu mäßigen Zinsen verleiht Selbstgeber.
Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113 a.
Viele Dankschreiben. Beste Bedingungen. Große Umsätze seit 9 Jahren.

Wenn Sie Ihr Haar selbst waschen und in wenigen Minuten trocknen wollen, benutzen Sie den
Haarrockenapparat Loreley.
Denkbar einfachste Handhabung, keine Elektrizität. Enttiet das Haar, macht es weich und üppig. Ein unentbehrlicher Toiletteartikel für jede Dame.
In ff. verwickelter Ausführung 5 Mark. Porto u. Nachn. extra. Prospekt gratis.
Versandhaus: Iduna Adt. 3, Charlottenburg 4.

Jeder spielt sofort Klavier!

Ohne fremde Hilfe — ohne Notenkenntnisse
kann jeder, ob alt oder jung, in kürzester Zeit flott und fehlerfrei nach der „Tastenschrift“ Klavier spielen. — Probesticke und Aufklärung sendet gegen 50 Pfg. der Musik-Verlag „Euphonie“, Friedmann 41 bei Berlin.

Günstiges Angebot!
Braunschweiger
27 Mk. 42 Mk.
Fahrräder, auf Wunsch Teilzahlung, kräftige, starke Bauart, leichtes Lauf, mit langjähriger schriftlicher Garantie.
Neue Konkurrenz-27 Mk. an ohne Gummi, mit Gummi 34 Mk. Katalog umsonst, von der weltbekannten Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 315, Hegelstraße 14. Versand nach allen Weltgegenden.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonola“. Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-diplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlanke, elegante Figur und graziose Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Aenderung d. Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket 2,90 Mk., 3 Pakete 7 Mk., fr. gegen Postanweisung oder Nachnahme. Fabrik: D. Franz Steiner & Co., G.m.b.H., Berlin 50, Bülowstr. 84. Versand: Witt's Apothek., Berlin, Potsdamerstr. 84a.

Das Geld liegt auf der Straße. Man muß es nur zu finden wissen, indem man bei seinen Einfällen die richtigen Bezugsquellen wählt. — Eine solch famose Einkaufsquelle ist das uns als streng reell bekannte Versandgeschäft Zonaf & Co., Berlin N.S. 378. Der neueste, über 900 Seiten starke Prachtatlas gibt eine Uebersicht über den umfangreichen Geschäftsbetrieb und veranschaulicht durch gute Abbildungen einen großen Teil der vorräthigen Waren, wie Taschen- und Wanduhren, photographische Artikel, Schmuckachen, Geschenk- und Luxusartikel aller Art, Musikinstrumente, Sprechmaschinen und Spielwaren, Koffer und Handtaschen. — Sämtliche Waren werden auf Teilzahlung bei bequemem monatlichen Raten geliefert. Dadurch hat sich Zonaf & Co. einen großen und treuen Kundentkreis gewonnen. Einige Zahlen mögen dies illustrieren. Der treue Kundentamm verteilt sich auf über 30 000 Orte Deutschlands. In einem einzigen Monat haben nachweislich 20 687 alte Kunden nachbestellt. Jeder Interessent erhält den Prachtatlas umsonst und portofrei nach Mitteilung seiner Adresse zugesandt von dem Versandgeschäft Zonaf & Co., Berlin N.S. 378, Belle-Alliance-Strasse 3.

Das als Warenzeichen „Tutwohl“ gesetzlich geschützte Karmelitergelbst (vorrätlich wirkendes Massagemittel) 19Fl. Mk. 3.—, bei 24 Fl. Mk. 6.— kostenfrei — liefern nur die Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.

An Privat Metallbetten und Kinderbetten
Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.

Heiraten vermittelt streng reell und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59 a.

Darlehn ohne Bürgen, Ratenrückzahl. evtl. sofort seit Jahren bestehende Firma Kienisch, Berlin 75, Zossenstraße 27. Rückporto.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell reell, fulante Katenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz & Co., Berlin 110, Freybergstraße 21. Rückporto.

Teilzahlung
Fahrräder, ges. gesch. Marke, Anzahlg. 20-40 M. Monatsrate 7-15 M. Näh- und Spritzenmaschinen.
Gegen Kasse Zubehörsachen, Gummi, Wäffen, Ohren, Feuerzeuge spottbillig. — Katalog gratis. —
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg Nr. 12

Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

Von Dr. Erich Kindberg-Bonn.

Der Vorhang fällt. Hell wird's im Zwischenaкте.
Man flücht, lacht und unterläßt sich gut.
Manch' eine summt noch leis die letzten Takte.
Die Federfedern niden auf dem Hut.
In eure Lieber tönen nicht die Klagen
Der jungen Brut, die man verhängern läßt,
Wenn ihr Erntehäber, der den Schmutz getragen,
Nicht mehr zurücksetzt ins verlassene Nest.
Ihr schönen Frau'n, in Pelz und Samt und Seiden,
Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

Behäbig sitzt in seinem Schwergewichte
An reichgedeckter Tafel der Gourmand,
Studiert die Reigenfolge der Gerichte
Und liest dort schmunzelnd „Ente von Rouen“.
Ob er auch weiß, wie dieses Tier sein Leben
Einbüßte, das er püßig jetzt genießt?
Wie's dem Erstlingsstode preisgegeben,
Damit's noch zarter ihm im Mund zerfließt?
Wer kann an solchem Fleisch den Gaumen weiden?
Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

Des Südens Sonne leuchtet über Palmen.
Zief unter Monte's Felsen raucht das Meer.
Der Spielfaal lacht, Vermögen zu zermalmen,
Da tönen Schiffe aus der Herde her.
Ich weiß, auf Trauben ich hieße sie da drüben.
Gar manche wälzt sich flatternd jetzt im Staub.
Gibt's denn kein andres Ziel, euch dran zu üben?
Braucht' euer Liebermut dies Tier zum Raub,
Das, wie kein andres friedlich und bescheiden?
Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

Ein weiter Mundbau füllt sich bis zum Rande,
Und Spaniens Volf bejauchet ein weißes Vit:
Gefall'ne Pferde auf gehadmeten Sande,
Den totgeweihten Stier, von Wunden wild.
Und können wir des Volkes Vrt nicht ändern,
Bereinen wir uns zum Protekte nur:
Ihr Reisenden aus aller Herren Ländern,
Geneigt die Kunst in Spanien, die Natur.
Nur die Corrida bit' ich euch, zu meiden.
Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

Am Horizont, die mächtige Stadt zu Füßen,
Erhebt sich rauchumlagert der Rauch.
Und eine Landchaft lacht, mich zu begrüßen —
Der schönsten eine, die die Erde schaut.
Da klingen schwerbeladene Geschöpfe,
Zerfahnen, auf der Straße von Sorrent,
Geselkt die mag'ren, schaumbedeckten Köpfe,
Gehebt vom Treiber, der kein Mitleid kennt.
Da will der Jammer mir das Herz durchschneiden.
Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

Wird eine heiß're Menschheit einst erblühen,
Die auch dem Tier Gerechtigkeit gewährt?
Die sorgt, daß man's als Lohn für seine Mühen
Gehilfend hält und ehrt und ernährt?
Wird einst die Erde sich'n're Tage schauen,
In denen auch das Tier zurückempfangt
Ein Stück nur von dem liebenden Vertrauen,
Womit es stets sich an den Menschen hängt?
Um nichts küm'm' ich die Nachwelt so beneiden!
Wer kann sich freu'n, wo tausend Wesen leiden?

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein naturrein per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer Naturwein	0,95
1912er Obermoseler	0,95
Tarragona (rot)	1,25

In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	per Fl.	1,—
1910er Château Laroche	per Fl.	1,20
1909er Saint Seurin	per Fl.	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	per Fl.	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	per Fl.	1,—
1906er Merler	per Fl.	1,30
1910er Enkircher	per Fl.	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	per Fl.	1,30
1911er Niersteiner	per Fl.	1,50
1910er Hallgartener	per Fl.	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um jede rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Oelkleider,
Gummimäntel-Pelerinen, Zelte, Säcke, Pläne, Rucksäcke, Arbeiter-Schlafdecken, Kuh- u. Pferdedecken, **Pferde-Geschirre** in allen Ausführungen, Sella-waren usw. Preisliste kostenlos.

C. Schönbohm, Brühl 1 M. 45.

Jede Frau
onduliert sich in wenigen Minuten mit meinem ges. gesch.

Ondulierapparat.
Wundervoller anhaltender Erfolg! Sicherster Schutz gegen Verbrennen der Haare. Preis 3 Mark. Porto 20 Pf. Nachn. 20 Pf. mehr.

Gg. Zeisler's Wwe., Forchheim, Bayern 250.

Kaufe mein Bett.
Godefin rot, bist Daunentöper, große 100 Zentim. Bett u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 100 Zentim. weichen Spinnweben, was Oberbett 20, 30,—, dasselbe Bett mit Daunendecke 30, 35,—. Bettendes herrschaftl. Daunentbett 40, 40,—. Zwei Kissen mit jedes Bett 20, 5,— mehr. Wichtig! Weiß aurlich. Bettfedern billig. Hat. frei. 30,000 Runden. 1000 Stück frei. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Ackermann's
Srumphwaren überall gern gekauft. Versand direkt an Private, enorme Vorteile. Verslangen Sie Katalog frei.
Gestrickte Knabenanzüge
Tropfen-, Badearbeit, Strümpfe, Strickgarne, Monatsbinden.
Ansprachen u. Bestellungen beliebig an: **Ackermann, Auerbach 1/1**

Echte extrastarke Walthorius-Hienfong-Essenz
(Destillat) 1 Dtz. Mk. 250, nur bei 30 Fl. Mk. 6.— franko. —
Chemische Werke E. Walthor, Halle a. S. Mühlweg 20.

Petroleum-Gaskocher
„Original-Favorit“
Vollkommenster Schnellkocher der Gegenwart. Kocht 1-3 grosse Töpfe in wenigen Minuten. Ermöglicht die Zubereitung ganzer Mahlzeiten. Für jeden Haushalt- und Sommerische unentbehrlich.
Garantiert rauch- und geruchfrei, explosionsicher. Geringster Verbrauch von gewöhnlichem Petroleum.
Bedeutende Ersparnis an Kohlen. Billiger als Gas.
Preis 16,75 M. franko per Post. 3 Monate Ziel.
Direkt von den Fabrikanten
Schreiber & Co., Dresden-A. 79,
Mittelstrasse 18 v.
Spezialität für Heiz- und Kochöfen.

Gyllenhammars Patent Körner-Backfutter
(circa 100 Futterwerteinheiten) rein vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer **Kraftfuttermehl Marke „Götta“** Mischung sowie **für Gross- und Kleinvieh aller Art**
haben sich laut vielen freiwilligen Fütterungsattesten **vorzüglich bewährt**, und gelten unbestritten als die **rentabelsten Futtermittel** im Markt. Im Jahre 1912 wurden allein in Deutschland **500 000 Zentner** von Gyllenhammars Futtermitteln gehandelt. — Wo nicht von Händlern oder Genossenschaften erhältlich, wenden Sie sich an die General-Konzessionäre:
Alfred Kock & Co., Berlin-Charlottenburg und Bremen
für Ostelbien für das Gebiet westlich der Elbe.

75 000 Uhren!
Infolge d. Balkan-Krieges bin ich gezwungen, 75000 Stück mit Silber-Uhren mit vorzüglichem 30stündigem Anker-Remontoir-Werk, in Rubinstein laufend, welche für die Türkei bestimmt waren, zum Spottpreise zu verkaufen: 1 Stück Mk. 3.—, 2 Stück Mk. 5.00, 5 Stück Mk. 13.80.
4 Jahre schriftliche Garantie.
Risikoloses Umtausch gestattet oder Geld retour.
Versand per Nachnahme.
Uhren-Centrale Simon Lustig, Neu-Sandez Nr. 810.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Magerkeit.
Schöne volle Körperformen durch unser Orient-Kraftpulver „Büsteria“, ges. gesch., preisgekr. m. gold. Medaille. In 6-8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme, garant. unschädlich. Streng reell, kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Kart. m. Gebrauchsanzw. 2 M., 3 Kart. 5 M. Postanw. oder Nachnahme, Porto extra. D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 52, Bismarckstr. 54.

Geld-Darlehen a. Hypothek, Biedel, Schuldb. Wertp. 16, gibt M. Zahl, Berlin S. 107, Romanbantenstr. 48. Gmb. ech. Geld. Rückz.

Technikum Masch. Elektr.-Ing. T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr.-Ir.

Fahrräder Marke Jagrad
Elegant, solide, preiswert und gut.
Pracht-Katalog (rast 400 Seiten) kostenlos.
H. Burgsmüller & Söhne, Hofl. in Krefeld (Nur) A Nr. 510

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Korpulenz
ist schädlich und wird beseitigt durch unseren äusserlich anzuwendenden
Entfettungs-Crème.
Ein ideales Mittel, um lästiges, nicht gewünschtes Fett in kurzer Zeit zu entfernen. Vollständig unschädlich. Keine Diät. In Glasdosen pro Dose 5 Mark. Porto und Nachnahme extra. Diskret.
Versand d. B. Steinecker, Berlin-Friedenau 87
Stubenrauch Strasse 49.

Prachtvolle Uhr umsonst!
Senden Sie uns Ihre Adresse, wir senden Ihnen franko 25 Stück wunderschöne Schmucksachen. Verkauften Sie dieses das Stück zu 20 Pfg. und senden Sie uns den Erlös von 5 Mark ein, so erhalten Sie sofort nach Eingang des Geldes eine gutgehende Remontoir-Uhr umsonst und franko, wofür wir 1 Jahr Garantie leisten. Kein Geld im voraus, nur Adresse senden. An Kinder wird nicht geliefert. Verkaufszeit 14 Tage.
Versandhaus Grubitz, Abt. 178, Berlin O. 27, Andreasstr. 89.

Verantwortlich für die Redaktion, Schriftführung und Anzeigen: Fritz Gieseler, Weidmann. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.